

Wie generell im Bereich der Sozialwissenschaften, lässt sich der normale Zustand der Volkswirtschaftslehre durch teils konkurrierende, teils einander ergänzende Paradigmen charakterisieren. Die ökonomische Klassik des ausgehenden 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts war keineswegs von einheitlichen Zügen geprägt. Sie hat jenseits des oberflächlichen Scheins ganz unterschiedliche Typen von ökonomischen Gelehrten hervorgebracht, die auf der Grundlage ihres jeweils spezifischen Forschungsansatzes und Methodenverständnisses voneinander abweichende Theorien aufstellten, die zum Teil in tieferem inneren Konflikt und auf diese Weise konkurrierend zueinander standen. Ein äußeres Merkmal ist die Verbreiterung der ökonomischen Schulbildung. Das beginnende 20. Jahrhundert verstärkte diese Tendenz zunächst, wovon der Methodenstreit und später die Keynesianische Revolution zeugen.

F. & G. Quaas

Der Identitätswandel des Volkswirtes¹

Deutlich sichtbar wurde jedoch rasch eine Gegentendenz, die abwertend als Eklektizismus, positiv gewendet als synthetisierende, komplementierende Denkart bezeichnet werden könnte. Ein Produkt dieser Entwicklung ist die neoklassische Synthese, in der keynesianische (nachfrageorientierte) und klassisch-neoklassische (angebotsorientierte) Ansätze miteinander verschmolzen sind und die sich sowohl durch eine erkenntnisoptimistische Haltung als auch durch die Konzentration auf einen ökonomischen Rationalismus mit dem Homo Oeconomicus als zentrale Akteursfigur auszeichnet.

So ausgerüstet, avancierte die Neoklassik zum Mainstream, um den herum zwar seit vielen Jahrzehnten Querdenker und alternative Denkansätze existieren, die die Unzulänglichkeiten der Neoklassik nachweisen, es aber trotzdem nur bedingt schaffen, in die von der Neoklassik besetzten Domänen wirksam einzudringen (Dobusch und Kapeller, 2009). So wird die vorherrschende neoklassische Synthese weltweit nach wie vor durch die postkeynesianische sowie die marxistische und im europäischen Raum bereits seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts durch die neoricardianische Schule in Frage gestellt. Auch der am Historismus ansetzende Institutionalismus und bestimmte Wirtschaftsstilansätze harmonisieren ganz und gar nicht mit dem methodischen Instrumentarium der Neoklassik. Doch sieht man von der Evolutorischen Ökonomik und einigen Bereichen der Neuen Institutionenökonomik ab, in denen Theorien des Mainstreams selektiv aufgegriffen und durch, im Zuge kritischer Reflexion gewonnene, Veränderungen und Ergänzungen die bisherigen Grenzen des Fachs überschritten werden, so ist die wissenschaftliche Kritik nahezu folgenlos für die Denkweise der Neoklassik geblieben. Neben vielen anderen Faktoren mag das

auch an der praktischen Relevanz liegen, die Forschungen im Rahmen des Mainstreams bislang hatten.

Der klassische Volkswirt ist ein Wissenschaftler, für den Theorien vor allem Mittel zum Zweck sind, und dieser besteht in der Mehrung des Wohlstandes aller. Seinen vorrangigen Gegenstand, die Volkswirtschaft, betrachtet er nicht nur als ein komplexes Ganzes, sondern als einen nach außen hin offenen, mehr oder weniger stetig wachsenden Kreislauf von Gütern und Forderungen. Gerade auf das Mehr oder Weniger kommt es an: Der Wohlstand aller und der soziale Friede – so das bislang gültige Credo – kann nur durch ein hinreichend hohes Wachstum gesichert werden. Dieses Selbstverständnis ist spätestens mit dem wachsenden Umweltbewusstsein seit den 70er Jahren – der Erkenntnis, dass die meisten natürlichen Ressourcen endlich sind – und neuerdings durch wissenschaftsinterne Entwicklungen in die Krise geraten. Gemeint sind hier zunächst weniger die Gegenbewegungen zu einer immer mehr an der Mathematik orientierten Ökonomik (z.B. die Bewegung der Post-Autisten), sondern ein starker Trend innerhalb des Mainstreams selbst, der die Möglichkeiten arbeitsteiliger, spezialisierter Forschung immer mehr ausbaut und sich im gleichen Maße immer weniger um die praktisch relevanten Probleme der real existierenden Volkswirtschaften kümmert. Während Nobelpreisträger Krugman angesichts einer weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise die Makroökonomik auf Themen aufmerksam macht, die dringend bearbeitet werden müssten, wie zum Beispiel das bislang kaum zur Kenntnis genommene Schattenbankensystem, lassen sich andere nicht davon abhalten, das ideale Wachstum einer Volkswirtschaft mathematisch auszuformulieren oder sich auf der spieltheoretischen Wiese wohl definierter Präferenzkurven zu tummeln.

Volkswirte, die nicht darüber nachdenken (können – weil ihnen dazu bereits die Ausbildung fehlt), wie die eigene Volkswirtschaft aus der Krise kommt, sondern ihre Forschung mit Blick auf das Ranking der zur Zeit angesagten Ökonomen ausrichten, bearbeiten sicherlich nach wie vor volkswirtschaftlich relevante Themen – nur ist ihnen die Volkswirtschaft als Ganzes, als ein real existierendes System aus dem Blick geraten, das im Interesse der darin eingebetteten Menschen gestaltet werden kann und muss. Interdisziplinäre, sozialökonomische und historische Kenntnisse, die in Disziplinen wie Wirtschaftsgeschichte, Wirtschaftsphilosophie und Ideengeschichte vermittelt werden und eine stärker am Systemhaft-Ganzheitlichen orientierte Perspektive eröffnen, rücken in den reformierten ökonomischen Studiengängen in den Schatten der fakultativen Beliebigkeit. Statt dessen wird ein von den praktischen Erfordernissen wenig infizierter Ausbau der neoklassischen Grundlagen forciert, die mit zunehmendem Verzicht auf verbale Argumentationen den verwunderten Studierenden den Eindruck vermitteln, die Ökonomik sei ein Nebenzweig der Mathematik.

Unterstützt wird dieser Trend durch eine Publikations- und Berufungspraxis, die hoch spezialisierte Forschungen an kleinformatischen Problemen unterstützt, während umfassende Abhandlungen, die man in der Regel in Büchern findet, ins Abseits geraten. Der moderne Volkswirt, falls er sich überhaupt noch so nennen mag, ist eher vergleichbar mit dem Physiker, der nur Karriere machen kann, wenn er möglichst exakt einen kleinen Teilbereich oder Aspekt des Universums erforscht. Aber anders als in der Physik, die sich in ihrer Entwicklung stets auf ein Fundament empirisch bewährter Theorien stützen konnte, laufen ganze Disziplinen der Volkswirtschaftslehre Gefahr, nur noch aus Modellen und den Dis-

kussionen darüber zu bestehen. Die Notwendigkeit dieser Analyseinstrumente kann zwar ernsthaft kaum bestritten werden, doch problematisch wird es, wenn die Modellbildung, statt mit zweckmäßigen Abstraktionen und Idealisierungen zu arbeiten, sich auf die Analyse von Spezialfällen konzentriert, die obendrein mitunter völlig irrelevant für die Erklärung realer Prozesse und Strukturen sind.

Ein Resultat dieser Entwicklung ist Volkswirtschaftslehre als *l'art pour l'art* oder – wie Nobelpreisträger Ronald Coase in einem Interview (ISNIE, 1999: 4) zugestand: „Existing economics is a theoretical system which floats in the air and which bears little relation to what happens in the real world.“ Dass die Zunft der Ökonomen angesichts dieser Situation selbst unter einen erheblichen Handlungsdruck geraten ist, hat sich angesichts der von breiten Teilen der Gesellschaft so empfundenen Konzeptionslosigkeit der ökonomischen Politikberatung in der jüngsten Weltwirtschaftskrise gezeigt. Die im Juni 2010 als Gründungsaufruf an alle deutschen Hochschullehrer zur Einberufung eines „Plenums der Ökonomen“ (Lucke, 2010) vorgenommene selbstkritische Einschätzung, dass man es versäumt habe, sich in ausreichendem Maße Gehör zu verschaffen, unterstellt eine von Alter und Parteinähe des Volkswirtes unabhängige Mehrheitsmeinung, die sich auf empirisch bewährte Theorien stützen kann und außerdem wirtschaftspolitisch umsetzbar ist – eine angesichts vorliegender Studien über das Meinungsspektrum deutscher Ökonomen (Frey et al., 2007) ziemlich illusorische Prämisse.

¹Männliche grammatikalische Formen stehen hier immer auch für weibliche Personen.

LITERATUR

- ISNIE (1999), „An Interview with Ronald Coase at the Inaugural Conference of the International Society for New Institutional Economics, St. Louis, September 17, 1997“, in Newsletter of the International Society for New Institutional Economics, Jg. 2, H. 1, S. 3-10, Link: <http://www.isnie.org/assets/files/newsletters/NL2.pdf> (dwld. 16.09.2010).
- Dobusch, L. und Kapeller, J. (2009), „‘Why is Economics not an Evolutionary Science?’ New Answers to Veblen’s Old Question“, in Journal of Economic Issues, Vol. 43(4), S. 867-898.
- Frey, B. S., Humbert, S. und Schneider, F. (2007), „Was denken deutsche Ökonomen?“, in Perspektiven der Wirtschaftspolitik, 8(4), S. 359-377.
- Lucke, B. (2010), „Plenum der Ökonomen, Gründungsaufruf an alle deutschen Hochschullehrer für Volkswirtschaftslehre“, publiziert am 18. Juni, Link: <https://www.wiso.uni-hamburg.de/lucke/?p=1> (dwld. 16.09.2010).

**Kollektive
Identität in
Deutschland
und Europa**

- 05 • **PREUSS**
*ZUR MEHRDEUTIGKEIT
KOLLEKTIVER IDENTITÄT*
- 08 • **BUCK**
*ZUGEHÖRIGKEITSPOLITIK
UND FUSSBALLPATRIOTISMUS*
- 12 • **ZOELCH**
JUGENDLICHE AUSSIEDLER
- 15 • **EIGMÜLLER**
EUROPÄISCHE IDENTITÄT ALS CHANCE?
- 18 • **JACKSON**
MUSLIME IN EUROPA

**Identitäre
Perspektiven
jenseits von
Europa?**

- 23 • **RAISHER**
*THE CANAANITE MOVEMENT
AND MODERN PALESTINIAN IDENTITY*
- 26 • **TISCHER**
ORPHAN OF ASIA
- 29 • **RICHTER**
COOL JAPAN
- 32 • **EZEMBE**
*DIE AFRIKANISCHE PERSÖNLICHKEIT
UND DAS ERWEITERTE ICH*

**Ich
und
Selbst :
individuelle
Identitäten**

- 37 • **BRIEHLER**
*IDENTITÄTSFUROR,
IDENTITÄTSFALLE, IDENTITÄTSKÄMPFE*
- 40 • **RACKOW**
AUF DEM LINKEN AUGE BLIND
- 43 • **KVAN**
WHAT CONSTITUTES MASCULINITY?
- 45 • **KOCH**
ON THE INTERNET NOBODY KNOWS
- 48 • **CANUT**
DAS MÄRCHEN VON DER IDENTITÄT

**Hochschule,
Disziplin,
Methode :**

Identitäre Pers-
pektiven auf den
Wissenschaftspro-
zess

- 51 • **RIESE**
DIE HOCHSCHULE ALS SUBJEKT
- 54 • **QUAAS UND QUAAS**
*DER IDENTITÄTSWANDEL DES
VOLKSWIRTES*
- 57 • **ROSCHER**
*DIE REGIERUNG „DES DENKENS
DES POLITISCHEN
YOU'RE A DOG*
- 61 • **MITTERLE**
AM RANDE SEI BEMERKT...